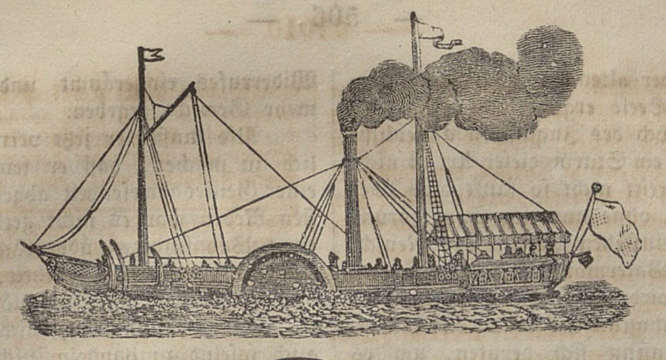
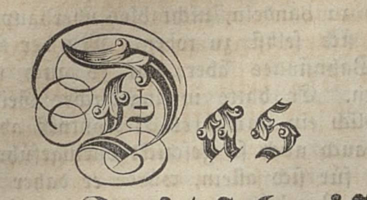
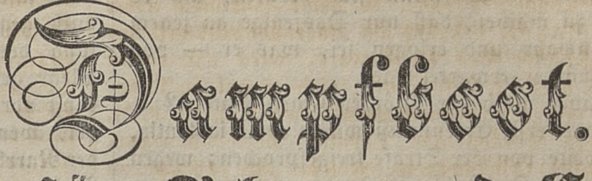






Eine Zeitschrift für Scherz und Ernst.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Sechszehnter Jahrgang.

Druck und Verlag: Gerhard'sche Buchhandlung.

No. 127. Danzig, am 22. October 1846.

Der Dieb als Vatermörder.

(Fortsetzung.)

Man mochte ihm, so oft man wollte, vorstellen: wie sein erstes Bekenntniß so umständlich gewesen, daß man an der Wahrheit desselben nicht wohl zweifeln können; wie es nicht zu begreifen, warum er gegen sich selbst eine unwahre Aussage gemacht haben sollte; wie er ja auch außergerichtlich gegen mehre Personen, aus eigenem Gewissensantrieb den Mord so umständlich und übereinstimmend erzählt habe — er hatte darauf keine andere Antwort, als: darum sei es doch nicht wahr.

„Ich kann nichts wahr machen, und kein Mensch kann mir es wahr machen. — Kein Mensch kann mir es beweisen, und eine solche Mordthat muß auch ihren Beweis haben. — Ich habe früher die Wahrheit nicht gesagt, weil ich eben ein Narr gewesen bin. — Meiner früheren Aussagen kann ich mich nicht mehr erinnern, und wenn ich was gesagt habe, so habe ich's nicht bei gesundem Verstande gesagt, sondern in der Narrheit."

Auch beim nächstfolgenden Verhör bekam man nicht mehr heraus. Er blieb dabei: er sei damals nicht bei Sinnen gewesen; sonst hätte er nicht so fabelhaft geredet, und sich einer Mordthat bezüchtigt, die ihm Niemand wahr machen könne.

Von dieser Angabe wich er nicht mehr ab, und blieb bis zum Schluß der Untersuchung in der Rolle eines Unschuldigen, der, von Kummer und Verfolgung geplagt, um seine Sinne gekommen, und sich da in solcher Verwirrung fälschlich als ein Verbrecher angegeben habe

Das Fundament und Motiv seines doppelten Widerrufes also: Verrücktheit. Aber er hatte den Beweis für dieselbe nicht zu führen verstanden. Der ordentliche Gerichtsarzt sowohl als ein hinzugezogener aus der Nachbarschaft gaben ihr Gutachten dahin: daß sein ganzes Benehmen, sein Toben und Lärmen, auch seine Selbstmordsversuche nur Verstellung zur Quelle gehabt hätten; seine Narrheit sei eine fingirte, seine Gemüthsruhe zwar durch ein böses Gewissen gestört, er aber um deswillen nichts weniger und zu keiner Zeit wirklich seines Verstandes und seiner Zurechnungsfähigkeit beraubt gewesen. Die Richter fanden auch keinen Grund, an diesem Gutachten zu zweifeln, und etwa das einer höheren Medicinalbehörde zu erfordern. Auch durch das ganze nachfolgende Benehmen des Verbrechers bestätigte sich die Richtung des Gutachtens. Kalt und besonnen, auf alle Fragen und Vorstellungen gefaßt, in seinen, auf nicht einen Plan genau berechneten Antworten immer sich selbst getreu, läugnete er beharrlich, was er früher gestanden hatte. Wäre er früher wirklich gestört gewesen, so wäre eine solche nachfolgende Klarheit der Gedankenfolge und ihrer Operationen auf ein Ziel hin, ohne Beispiel und jedenfalls ein psychologisches Räthsel.

Der Sturm eines Wahnsinnes, womit Reue und

Gewissensangst eine mit der alten Schuld eines Vatermordes schwer belastete Seele ergreifen — und als einen solchen stellte sich doch des Inquisiten angebliche Geisteszerrüttung dar — ein Sturm dieser Art ist nicht so leicht vorübergehend, streift nicht so sanft blos über die Oberfläche hin, daß er, ohne nur eine Spur zurückzulassen, plötzlich wieder stillstehen sollte. Der Mensch, den noch gestern die den Vatermord rächenden Furien zum Wahnsinn trieben, wird nicht heute, vollkommen verständig, zwar den Wahnsinn als wahr einräumen, aber auf eben den Wahnsinn sich berufen, um es glaubwürdig zu machen, daß nur Dasjenige an jenem Wahnsinn unwahr und erlogen sei, was er — von einem Vatermörder erwartet habe.

War Xaver Reth der Mörder seines Vaters?

Durch das erste Erkenntniß wurde er ab instantia, durch das zweite von der Strafe freigesprochen; wegen der überwiesenen Diebstähle wurde er zu sechs Jahren und sechs Monaten Arbeitshaus verurtheilt.

Das Räthsel seiner Geständnisse und Widersprüche scheint sich sehr einfach zu lösen.

Bestürzt durch die Verhaftung, die er nicht erwartet, geängstigt durch den Gedanken, daß sein Diebesgenoß gestanden, gesteht auch er in der ersten Ueberraschung, im Verhör vom 9. April.

In der Stille des Gefängnisses bedenkt er, daß er einen dummen Streich begangen. Als fünfmal bereits gestrafter Dieb hatte er eine sehr harte Strafe zu erwarten. Er mußte widerrufen, Alles wieder läugnen. Aber womit den Widerruf wahrscheinlich machen? Ihm fehlten alle wahrscheinlichen und möglichen Gründe. Längst in der Criminalpraxis gewitzigt, wußte er, daß ein solcher durch nichts unterstützter Widerruf aller Wirksamkeit ermangele. Sollte er plötzlich Verstandeszerrüttung affectiren? Niemand hätte ihm so ohne Weiteres geglaubt. Wer Schweine, Betten und Gänse stiehlt, hat nicht die Vermuthung für sich, daß er an einer Seelenkrankheit leide. Er suchte ein anderes Mittel. Er bot List und offene Kühnheit auf, das Document, damit die einzige Unterschrift, zu vernichten, welche nach seiner Meinung sein Geständniß constatire und ihm verderblich wäre. Daher wagte er den in der Verbrecherpraxis kaum erhörten Gewaltstreich am 17. April. Aber, obgleich er seine verhängnißvolle Unterschrift verschluckt hatte, sagte ihm doch sein Verstand, daß es damit nicht abgethan sei. Das übrige Protokoll war erhalten, sein Bekenntniß stand noch Schwarz auf Weiß, und was daran fehlte, seine Unterschrift, ward durch die Aussage der beeideten Gerichtspersonen wiederhergestellt.

Er mußte sich sagen, daß sein Verstand gefehlt hatte. Welche Aufmunterung für ihn, denselben ganz aufzugeben. Er mußte sich auch gestehen, daß seitdem seine Sache noch schlimmer geworden. Durch den verfehlten Versuch, das erste Verhörsprotokoll zu vernichten, hatte er mit der That die Unerheblichkeit seines Widerrufes eingeräumt und seinem Geständniß nur mehr Gewicht gegeben.

Also mußte er jetzt verrückt werden, um es glaublich zu machen, daß er sein Geständniß im Zustande einer Geistesabwesenheit abgelegt habe. Aber mit bloßen Reden war es nicht gethan. Er mußte die Rolle eines Wahnsinnigen übernehmen und so lange fortspielen und in solcher Wahrheit, daß der Gedanke an ein bloßes Spiel so fern als möglich bleibe.

Es galt nunmehr, nicht blos zu faseln, sondern auch faselnd zu handeln, nicht blos überhaupt, sondern auch gegen sich selbst zu toben. Mit der Vorspiegelung des Wahnsinnes aber war es auch noch nicht allein gethan. Er hatte in angeblicher Geisteszerrüttung vorgeblich ein unwahres Bekenntniß abgelegt: in der, wenn auch noch so geschickt durchgeführten Rolle der Narrheit für sich allein, würde er daher wohl dem Richter einen Verrückten, aber noch keinen in der Verrücktheit gegen sich selbst läugnenden Narren gezeigt haben. Dem in sich zusammenhängenden, mit allen Zeichen des überlegenden Verstandes ausgestatteten, glaubwürdigen Bekenntniß der Diebstähle mußte also, unter dem heimlichen Vorbehalt künftigen Widerrufes, ein anderes, eben so umständliches, verständiges, beim ersten Anblicke vollkommen glaubwürdiges Bekenntniß als Seitenstück gegenüber gestellt werden, welches, wenn es theils durch den offen hervorbrechenden Wahnsinn des Bekennenden, theils durch die Unverweislichkeit mehrer in ihm enthaltenen Umstände seinen Glauben verloren hatte, auch den Glauben an die Wahrheit des ersten Bekenntnisses, wenigstens nach der Rechnung des Inquisiten, erschüttern mußte. Das Bekenntniß, welches der Täuschung als Mittel dienen sollte, durfte übrigens keineswegs auf ein gewöhnliches Verbrechen gerichtet sein, bei welchem er nicht viel mehr, als bei dem ersten auf das Spiel setzte; er mußte dieses um Vieles überbieten. Je schwerer das Verbrechen, je gräßlicher die That, deren er sich freiwillig anklagte, desto größer der Schein, desto sicherer der Gewinn. Und so gab er denn nun dem Richter, der seiner Behauptung: er habe in einer Verstandeszerrüttung sich einiger Diebstähle fälschlich beschuldigt, — keinen Glauben beimessen wollte, etwas noch bei weitem Stärkeres, das Bekenntniß eines — nicht erweislichen, und, wie er bald darzuthun hoffte, blos im Wahnsinn eingebildeten — Vatermordes zum Besten.

Diese hier ausgesprochene Ansicht ist von den Richtern erster und zweiter Instanz festgehalten worden, und Feuerbach giebt ihr seine Beistimmung. Er hält es nicht blos für möglich, daß Xaver Reth sich des Vatermordes angeklagt habe, um dadurch seine früheren Bekenntnisse der Glaubwürdigkeit zu berauben, sondern er nimmt es für gewiß an; während der zweite erkennende Richter noch eine Möglichkeit gelten ließ: daß er diese Selbstanklage aus Reue, und um durch das Erleiden der verdienten Strafe sein Gewissen zu

beruhigen, vorgebracht habe. Dafür scheint nichts zu sprechen, und dagegen spricht der rohe, gemeine und doch so schlau berechnende Charakter dieses Verbrechers im Vorangegangenen, zumal aber in der Frechheit, welche er später an den Tag legte.

Mit der Annahme: daß Xaver Reth sich des Vatermordes in der Absicht angeschuldigt, um seine Geisteszerrüttung wahrscheinlich zu machen und damit sein früheres Geständniß der Diebstähle zu schwächen oder den Widerruf desselben zu kräftigen, ist aber die Möglichkeit noch nicht ausgeschlossen, daß er nicht doch den Vatermord wirklich begangen habe. Die Möglichkeit ist durch die Untersuchung nicht abgewiesen, daß Xaver sich der Schuld des Vatermordes bewußt gewesen, ihn aber nicht aus Schuldbewußtsein oder Reue, sondern nur, um auf die angedeutete Art den Richter zu hintergehen, also nur zum Schein eingestanden habe.

(Schluß folgt.)

Miscellen.

Der Pariser Charivari bringt folgenden Artikel voll treffenden Spottes: „Zwiegespräch zwischen Guizot und Montalivet.“ — Montalivet: „Also die spanische Heirath ist nun geschlossen.“ — Guizot: „Desto schlimmer!“ — M.: „Wie so, desto schlimmer? Und die Mitgift? Dreißig Millionen, nicht mehr und nicht weniger, die wir einsacken — jetzt brauchen wir, wenigstens vorläufig nicht, durch Euch vor der Kammer zu betteln. Wir haben Euch da einen gefährlichen Dorn aus der Ferse gezogen.“ — G.: „Ja wohl; aber England. Ihr entzweit mich mit Palmerston.“ — M.: „Im Gegentheile!“ — G.: „Wie das?“ — M.: „Aber, mein theurer Freund, Sie werden ja unbegreiflicher als Duchatel; Sie verstehen gar nichts mehr. Ich will Ihnen die Sache gleich zeigen.“ — G.: „Erklären Sie sich, ich bitte.“ — M.: „Hätten wir den Herzog an irgend eine deutsche, ehrsame, aber arme Prinzessin verheirathet, so müßte unser Schnappsack herhalten, um Vermählungs- und Hausstandskosten zu bestreiten; nicht wahr?“ — G.: „Wohl; aber .....“ — M.: „Da unser Beutel aber stets leer, so hätten wir Euch Minister drängen müssen, uns eine Dotation zu erwirken. So herzlich nun auch die Mehrheit der Kammer uns zugethan ist, dürfen wir doch bei Dotationen nicht gar zu sicher auf unsere Freunde rechnen.“ — G.: „Ich fürchte allerdings .....“ — M.: „Nicht wahr? Aber eine Million ist eine Million; die thut ihre Wirkung; da braucht sich Niemand zu verstellen. Locquet selbst kennt ihren Zauber.“ — G.: „Das ist wahr.“ — M.: „Frankreich wird aber doch die Dotation zahlen, ehe es sich dessen versieht, ohne daß es etwas davon merkt, und eben darum geschieht die spanische Heirath in aller Eile.“ — G.: „Ich verstehe Sie nicht. Sprechen Sie deutlicher.“ — M.: „Ihr Unverstand setzt mich in Erstaunen. Der Herzog heirathet die Infantin, streicht die Mitgift von 20 bis 32 Millionen ein und bezieht eine Million Rente. Die Dotation hinterher.“ — G.: „Spanien zahlt sie; aber England schreit Zeter .....“ — M.: „So hören Sie doch. England schreit — lassen Sie's schreien. Sie gehen in die Kammer, treten auf die Bühne und legen eine wichtige Frage der auswärtigen Politik vor, deuten die Präliminarien eines neuen Handelsvertrages (natürlich zu Gunsten Englands) gehörig verbrämt und umschleiert mit und wissen mittelst Ihrer bekannten Redekünste die Centriers durch und durch davon zu überzeugen: „„daß England eine Concession an Frankreich mache.““ Auf diese Weise zahlt Frankreich, England schweigt uud der Prinz ist dotirt. So geht Alles vortrefflich, mein lieber Freund.“ — G.: „Ah, jetzt verstehe ich Sie. Im Grunde sind wir Alle Engländer, Ihr Plan läßt sich durchführen.“ — Wir lesen in der That (schließt der Charivari) in Correspondenzen aus London, daß Herr Guizot, um Lord Palmerston zu beschwichtigen, gegen die nordamerikanischen Vereinsstaaten wegen der Besitznahme Californiens Partei für England ergriffen habe.

Der Herzog von Fleury überraschte einst den berühmten Tänzer Vestris bei einem tête-à-tête mit Demoiselle Cantat, seiner Geliebten. Der Herzog sagte ihm darauf ruhig: „Vor Ihren Beinen werde ich stets Achtung haben, betreten Sie aber diese Schwelle wieder, so schlage ich Ihnen die Arme entzwei.“

Ein hannöverscher Landjunker war im Theater, als Schillers Don Carlos gegeben wurde. Der Vorhang erhebt sich, der Pater Domingo tritt auf, und beginnt: Die schönen Tage von Aranjuez — sie sind vorbei — — „Mein Gott,“ ruft plötzlich der Junker, „wie kann Schiller mit einer so abgenutzten Redensart ein Trauerspiel eröffnen?“ —

An die Frau des bekannten Sängers Reichel in Hamburg kam einst ein Brief mit der Adresse: „Ihro Wohlgeboren, der Frau Bassistin Reichel zu Hamburg.“

Ein Schauspieler wurde zum ersten Male in seinem Leben hervorgerufen. Er verneigt sich und stammelt im Uebermaaß der Empfindung: „Hochgepubeltes Neigtikum“ — „neiggepubeltes Hochtikum“ — endlich, alle seine Kräfte zusammennehmend, überlaut: „Hochgeneigtes Publikum!“ — Weiter brachte er es aber nicht und mußte nach dieser kurze Rede wieder abtreten.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stücke:

Verschieden.

Reise um die Welt.

*** Die großen Wirkungen des elektro-magnetischen Telegraphen haben sich bereits glänzend bewährt. Ein Gauner stahl in Berlin dreißig Uhren. Der Uhrmacher bemerkte den Diebstahl sogleich, setzte ihm nach, konnte ihn aber nicht erreichen; der Dieb verschwand am Potsdamer Thore. Der Bestohlene theilte sein Unglück einem Polizeibeamten mit, der sogleich auf die Vermuthung kam, der Gauner sei mit einem eben von Berlin nach Potsdam — Magdeburg abgegangenen Zuge fortgefahren und sofort das Signalement der Telegraphen-Expedition auf der Bahn mittheilte. Aber der Zug, der nur 40 Minuten fährt, war schon 35 Minuten abgefahren, indeß eine Minute reicht hin, um eine Nachricht von Berlin nach Potsdam zu bringen. — Der Telegraph spielte und der Gauner wurde sofort auf dem Potsdamer Bahnhofe, wo er zwei Minuten nach der Nachricht ankam, in Sicherheit gebracht.

*** Dem Berliner geht Nichts über sein Berlin, dem Danziger Nichts über sein Danzig. Beide haben gewöhnlich Recht, mitunter auch einmal Unrecht. So erwiderte kürzlich einem in Berlin anwesenden Danziger, der die Vorzüge unserer Seebäder gebührendermaßen hervorhob, ein Sohn der Spreestadt: „O, das haben wir Alles in Berlin auch, wir nehmen ein Fahrzeug, fahren nach Moabit, dort ist ein herrliches Wellenbad." Der Danziger folgte der Einladung dazu, aber wie erstaunte er, als er an ein Bassin und in die Spree geführt wurde, in dem zwei dampfgetriebene Räder den Schlamm aufwühlten und sah, wie die feinen Berliner sich in dieser Jauche herumtummelten. „Ja," sagte er zu dem Berliner, „Sie haben recht, gegen dieses Bad ist ein Seebad gar nichts!!!"

*** Viele Bewohner Hinterpommerns sind der festen Meinung, daß die Berlin-Stettiner Eisenbahn an dem Mißrathen der Kartoffeln Schuld ist. Der Dampf ziehe sich nemlich auf die Felder, und übe so darauf Einfluß. (!!)

*** Englische Zeitungen erzählen, daß Se. Majestät in unserer Hauptstadt einen großen Wintergarten zum Vergnügen des Publikums anlegen lasse, und dazu 840,000 Thaler aus seiner Privat-Chatulle bewilligt habe. Wie klug doch die englischen Zeitungen sind! Wir Preußen wissen noch nichts von dem Project.

*** Die Kirche zu Böttchersdorf bei Friedland ist in der Nacht zum 15. d. M. bestohlen, doch hat man die drei Thäter bereits in Verwahrsam gebracht. Sie kauften in dem Walde, durch den die Straße nach Friedland geht, einer Frau eine ganze Küpe Brod ab und bezahlten es mit lauter Kupfergeld, was von der Frau in Böttchersdorf angezeigt, zu ihrer Entdeckung führte.

*** Zum December werden in Berlin Thalberg und Duprez, Tenorist der großen Oper, erwartet. Duprez wird in deutscher Sprache den Raoul, Arnold, Eleazar rc. singen.

*** Ein neues dreiaktiges Lustspiel von Rod. Benedix: „Der Vetter" hat in Köln sehr gefallen.

*** Die Kieler zerbrechen sich den Kopf, wie sie den freigelassenen Olshausen empfangen sollen.

*** Der König von Bayern legte am 12. d. M. den Grundstein zu dem neuen Pinakothekgebäude in München, in welches nur Gemälde aus dem 19. Jahrhundert aufgenommen werden dürfen. Die Rede, welche der König unmittelbar vor der Grundsteinlegung sprach, war kurz, aber denkwürdig. „Für Gemälde," sprach er, „aus diesem und aus künftigen Jahrhunderten ist die neue Pinakothek bestimmt. Erloschen war die höhere Malerkunst, da entstand sie wieder im 19. Jahrhundert durch Deutsche, ein Phönix entschwang sie sich ihrer Asche, und nicht allein die malende, jetzt bildende Kunst erstand aufs Neue herrlich. Als Luxus darf die Kunst nicht betrachtet werden; in Allem drücke sie sich aus, sie gehe über ins Leben, nur dann ist sie was sie sein soll. Freude und Stolz sind mir meine großen Künstler. Des Staatsmannes Werke werden längst vergangen sein, wenn die des ausgezeichneten Künstlers noch erhebend erfreuen."

*** Der Papst wohnt gegenwärtig im Palast des Quirinal, in der Nachbarschaft seines treuen Monti. Sobald sich ein Unglück zuträgt, gehen die Bewohner von Monti zum heil. Vater, der manche Thräne stillt. So kam ein wackerer Landmann, dem sein alter Gaul gestorben war, auf den Einfall, den heil. Vater um ein ausrangirtes Pferd zu bitten. Er erhielt nicht nur ein tadelloses Pferd, sondern noch zwei große Goldstücke, um sich sein Fuhrwerk wieder einzurichten.

*** Auf Herrn Arago's Vorschlag hat die Akademie der Wissenschaften in Paris einstimmig beschlossen, daß der neue Planet den Namen Leverrier erhalten soll.

*** Der arabische Calif Mansur hielt eines Tages in Damask eine öffentliche Anrede an das Volk und ermahnte dasselbe, Gott zu danken, daß seit seiner Regierung das Land von der Pest verschont geblieben sei. Ein Araber stand auf und sprach: „Gott ist allzugnädig, als daß er uns Dich und die Pest zu gleicher Zeit sendete."

*** Eine gefährliche Art von Betrug scheint sich in Paris jetzt allgemein verbreitet zu haben. Wechsel und andere Geldpapiere werden dadurch gefälscht, daß die Fälscher die darauf befindlichen Zahlen, die den Werth bezeichnen, durch chemische Mittel verlöschen und andere in die Stelle setzen. So wurde neulich ein Wechsler am Boulevard du Temple getäuscht, dem man eine Ordre der Regierung auf 150 Francs für eine auf 1500 Francs gab.

*** Curios — aber wahr. Im ersten Hefte der „Erinnerungen" v. J. 1844, einem österreichischen Blatte, herausgegeben von Medau in Prag, befindet sich unter der Rubrik „Scherz und Laune" Folgendes: Eine falsch zu verstehende Inschrift. An einem Untertheile eines steinernen, auf einem Kirchhofe des Dorfes † † befindlichen Kruzifixes liest man folgende Inschrift:

Im Jahre 1680
ward aufgerichtet dieses Bild unsers Herrn Jesu Christi,
der da gekreuzigt worden war
vom Pfarrer der Gemeinde.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 127.



Am 22. October 1846.

Inserate werden à $1\frac{1}{2}$ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blates ist fast in allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Am 19. October. Alessandro Stradella. Romantische Oper mit Ballet in 3 Akten von W. Friedrich. Musik von Flotow.

Singe! sprach die Römerin,
Und ich sang zum Norden hin:
Nur in Deutschland, nur in Deutschland,
Da möcht' ich ewig wohnen.

Das ist nun auch ganz löblich; doch kommen wir, wenn es sich um Musik handelt, von Italien nicht so leicht wieder los. Zuerst bei Eröffnung der Bühne trat uns die glänzende italienische Oper voran, mit ihren reichen Sechszehntels-Noten, worin Italien seine politische Zerrissenheit beschwichtigt, worin es fast gedankenlos seit Jahrhunderten seine Wünsche und seine Hoffnungen auszudrücken gewohnt ist. Die deutsche Oper mit ihren einfach gemüthlichen Viertelnoten folgt nun erst hinten nach und hilft nebst dem Ruhme der Musik auch den Preis Italia's verkünden. Wüßten wir aber auch nicht, daß Italien seine Schattenseiten hat, kannten wir auch nicht seine Vetturini, Faschini und was ihm sonst weiland Nicolai nachsagte; — immerhin halten wir Deutschland höher, und besonders an dem heutigen Tage, an welchem einst die deutsche Freiheit aus dem Herzblute Tausenden von edlen Vaterlandssöhnen neu hervorsproßte. Fast ist es verflachender Gemeinheit gelungen, das Andenken einer so ruhmreichen Zeit zu verlöschen, eine Erinnerung kann also nicht schaden. — Doch nun zur Oper.

Herr Friedrich hätte sich beim Libretto ohne Nachtheil etwas mehr an die Wahrheit halten können. Alessandro Stradella, wegen seines schönen Oratoriums „Johannes der Täufer" (1676) mit dessen Namen benannt, und sonst auch Apollone della musica wegen seines herrlichen Gesanges, floh mit einer jungen Venetianerin Hortensia nach Rom; ihr Vormund reizte den ihr zugedachten Bräutigam zur Ermordung des Sängers auf, aber Dieser wurde durch Stradella's herrlichen Gesang im oben genannten Oratorium so sehr ergriffen, daß er seine Flucht vielmehr begünstigte.*) Der hienach gemachte Operntext ist wohl hinlänglich bekannt.

*) Später aber (1678) wurde Stradella gleichwohl auf nochmaliges Anstiften des Vormundes oder seiner Neider zu Genua ermordet, wo eben eine Oper von ihm mit ungeheuerm Enthusiasmus gegeben war.

Auch über die Musik viel zu sagen, scheint mir nicht geeignet. Genug, sie ist leicht, gefällig, zierlich — kurz; der Componist hat für Einprägung der ansprechendsten Motive durch Wiederholung hinlängliche Sorge getragen, und vor Allem ist über das Ganze, besonders über die Nummern der Titelrolle, ein poetischer Duft verbreitet, welcher etwas jungfräulich Edles, Gewinnendes hat. Das Orchester ist nirgends gemißbraucht und kein störender Dialog eingeflickt. Voilà tout! Man bemerkt bisweilen, daß der Componist ein gefühlvoller Deutscher ist, und doch kann sein Werk durchaus nicht den Ort seiner Entstehung verläugnen. Vielleicht behauptet man nicht mit Unrecht, daß ein Opern-Componist sich nur in Paris zu seinem Berufe practisch ausbilden und die dazu nöthigen Bildungs-Elemente in sich aufnehmen könne, um wahrhaft populair zu schreiben. Dies thut aber der deutschen Oper gegenwärtig Noth, sie muß aus ihrer innersten Eigenheit heraustreten, und das Gute der Ausländer annehmen, wie es einst Gluck mit der französischen, Mozart mit der italienischen machte. Deshalb wird Flotow's Werk immer noch interessant für die Entwickelungs-Geschichte der deutschen Oper bleiben, wenn sie auch auf der Bühne gerade keine lange Existenz zu beanspruchen hätte.

Die diesmalige Aufführung war im Ganzen wohl gelungen zu nennen. Gleich die Ouverture ging gut, nur war im ersten Theil bei den Blech-Instrumenten die Oberstimme nicht deutlich zu vernehmen. Der erste Männerchor ist nicht sonderlich und ging spurlos vorüber; den Ausführenden ist eine bessere Aussprache zu empfehlen, da fast kein a hörbar, dagegen z. B. somft statt sanft deutlich zu vernehmen war. Freilich scheint Stradella seine Freunde auch nur mitgebracht zu haben, um sie wieder fortzuschicken. — Herr Czechowski als Stradella ließ uns einen sehr weichen, angenehmen, jugendlichen Tenor hören, der einige Aehnlichkeit mit seinem ehemaligen Lehrer Mantius hat; nur bisweilen störten einige weniger gut klingende Kopftöne und namentlich möchte ich rathen, beim Herabsteigen von der höheren Lage das f nicht mit dem Falset zu singen. Die Recitative trägt er noch zu hüpfend, nicht mit dem gehörigen Ausdrucke vor, was kein Wunder ist, da er erst seit wenigen Wochen der Bühne angehört, und das gute Recitiren zu den schwierigsten Aufgaben gehört. Das Ständchen sang er recht hübsch; der Chor ist hier vom Componisten zu sehr en bagatelle behandelt, um wirksam zu sein. Das Auftreten Leonorens ist undramatisch; Fräul.

Köhler wußte diesen Uebelstand zu mildern, sie entwickelte besonders in der Höhe sehr schöne Stimm-Mittel, ihr Einsatz hoher Töne ist lobenswerth; der Anfang machte ein etwas gemäßigteres Tempo wünschenswerth. Im Masken-Chor war nichts Auffallendes zu hören, als daß der Sopran gerade beim allerletzten Tone eine kühne Ausweichung machte, d. h. ohne Euphemismus zu reden: unrein sang. Das folgende Auftreten Stradella's sollte mehr Theilnahme von Seiten des venezianischen Publikums erregt haben; man bemerkte ihn kaum und auch er blieb gleichgültig. Bei der Wiederholung des Ständchens (wozu?) gelang Fräul. K. der erste Triller nicht, sie verbesserte aber den Fehler sogleich beim zweiten. — Herr Geisheim hat seinen Wiedereintritt mit der an sich schon sehr undankbaren Partie des Alten eröffnet; auch liegt ihm dieselbe zu tief. Seine heftigen Bewegungen paßten wenig zu seinen grauen Haaren, und wenn man einen Sänger hie und da singen sieht und nicht hört, kann der Eindruck kein erfreulicher sein. Auch verfuhren die Masken mit dem alten Manne über Gebühr unsäuberlich. Der Eindruck vom Schlusse des ersten Aktes war trotz des nicht übeln Ballets ein unbehaglicher; Niemand wollte Beifall zu erkennen geben. — Die Arie im zweiten Akte sang Fräul. Köhler recht hübsch und erlangte reichen Beifall; doch ließ die Aussprache, namentlich hier in Hinsicht der Deutlichkeit manches zu wünschen übrig. Das langgehaltene hohe g war etwas scharf, desto schöner das darauf folgende a; die Läufe von oben nicht klar genug. Beim folgenden Chore klang die Glocke zu nahe und war außer Takt. Das daran sich schließende Unisono a la Romeo stimmte nicht ganz rein, auch der Chor nicht. Der Auftritt der beiden Bravi giebt der Handlung erst wieder Interesse, und die ganze Scene ist hübsch durchgeführt; sie erregen Theilnahme, weil wir sie doch moralisch liebenswürdiger finden, als das durch ihren Beruf erweckte Vorurtheil meinte; es sind Banditen, aber mit noblem Anstrich gleich Fra Diavolo mit südländischer Frömmigkeit, gleich dem spanischen José Maria, der seinen Rosenkranz auch mitten im Berufe pünktlich abbetet. Herr Neumüller machte seine volle, echt männliche Stimme im rechten Maße (als Malvolio) geltend; Herr Janson (Barbarino) stand ihm als Feind und Freund passend gegenüber; der Letztere setzte zur Unzeit ein und bei etwas gemäßigterer Bewegung wäre vielleicht die Aussprache deutlicher gewesen. Freilich ist ein italienischer Bravo kein pflegmatischer Lastträger des Nordens, doch tritt die Leidenschaftlichkeit nur leichter, nicht gerade immer, hervor. Das Duett erwarb Beifall, obgleich es etwas beeilt wurde und dadurch an Deutlichkeit verlor. Im Finale war das Ensemble gut; die beiden Liebenden trugen sich wie auf Flügeln der Liebe und Andacht gegenseitig empor und Herrn Neumüllers kraftvoller Baß diente zur sichern Grundlage. Die Violinen aber wurden etwas uneinig, wie öfters bei obligaten Stellen (warum nicht dann lieber Solo spielen?), und die Ausweichungen klangen im Chore nicht rein. Das Trinklied ging etwas zu rasch und undeutlich, doch fand es Beifall und auf höchstes Verlangen mußten die Zusätze über Mucker und Mäßigkeitsvereine beigegeben werden. Im Ballet, so wie in der Entrée des 2ten Aktes, machte Herr Klahr die schönen Töne seines Cello vortheilhaft geltend. Die Romanze hätte mehr mit französischer, d. h. lebendigerer Declamation vorgetragen werden müssen, wie denn Herr Mantius damals sehr mit derselben reüssirte. Das ohnehin triviale Loblied auf Italien im dritten Acte wurde noch obenein zu schnell genommen, so daß es wenig wirkte; bei Fräul. K. kamen die Töne d und e einmal sehr scharf heraus. Auch die beiden Bravi übereilten sich etwas; wie soll man da den Text deutlich vernehmen, wenn der Versifex solche (mehr als englisch) einsylbige Poesie zu Tage gefördert hat, wie: Wo nichts ist, fällts schwer zu rauben, — oder: Mit Euch, Lazzaroni, beim dolce far nient', — oder: 's ist Nichts so schlimm als man wohl denkt —? Der Schluß gewann Beifall, besonders durch Herrn Cz. Stimme, welche sich noch vortheilhafter ausnimmt, wenn sie durch andere getragen wird. Im folgenden Terzett, dessen Nothwendigkeit für das Ganze sehr fraglich ist, konnte Herrn Geisheim's Stimme nicht genügen, da die Töne von c an abwärts nicht mehr hörbar sind, während seine Stimme im Zimmer viel stärker erscheint. Wir hoffen, daß er sich bald in einer vortheilhafteren Partie zeigen wird, hier wurde er besonders durch Herrn N.'s kräftigeren Baß oft gedeckt. Das Terzett ohne Begleitung (ein oft versuchtes Mittel neuerer Componisten) wirkte vortheilhaft. Schade, daß im Finale Herr Czechowski zu tief einsetzte und nur schwer die rechte Stimmung fand. Zur Hymne, worin Mantius glänzte, fehlte hingebende Innigkeit, vielleicht auch Stärke der physischen Mittel. Die letzte Verwandlung ist wunderlich und störend, die Musik dazu ebenfalls unpassend. — Die Ausstattung genügte, doch schien die Brücke über keinen Canal zu gehen, sondern eher längs demselben. Ein neuer Nachen ist ein „tiefgefühltes Bedürfniß." Die „blauen Wogen" waren hinten grün, vorn aber zu grau und zu schnell bewegt. — Der Eindruck der ganzen Oper war ein angenehmer. **Dr. Brandstäter.**

Winke für Personen, deren Augen alterschwach werden und der Gläser bedürfen.

(Vom Hof-Opticus Köhn aus Schwerin.)

Sehr häufig verrichten die Augen am Tage ihre gewöhnlichen Dienste noch gut, während sie dieselben Abends und bei künstlichem Lichte versagen. Erlauben es uns die Verhältnisse nicht immer, alle Arbeiten bei Licht zu vermeiden, so muß man dann mit der größten Vorsicht eine Brille wählen, denn die erste Wahl der Brille ist ungemein wichtig. Ueber diesen Gegenstand erlaubte ich mir bei meinem frühern Hiersein als Beilage bei diesem Blatte eine Anweisung zu ertheilen, welche von vielen der resp. Lesern freundlich aufgenommen, wie mir die vielen Aufträge, die mir von hier aus nach Königsberg nachgesendet wurden, hoffen lassen, beweisen mir aber zugleich, daß der größere

Theil auf das in der genannten Beilage angegebene Maaß nicht genau achteten, und erlaube ich mir daher für Diejenigen, die mich später noch mit Aufträgen beehren wollten, oder entfernt vom Optiker wohnen, nochmals auf nachstehende Anmerkung aufmerksam zu machen, wonach jeder Optiker von Fach einen Leitfaden erhält und entfernt vom Brillenbedürftigen solche Gläser senden wird, die den Augen weniger schaden, als wenn sich derselbe seiner eigenen Wahl anvertraut. —

Man halte eine gewöhnliche Schrift so nahe dem Auge, bis sie anfängt, undeutlich zu werden, oder in einander zu laufen, aber doch so, daß man sie mit der größten Anstrengung immer noch lesen kann. — Die Entfernung der Schrift vom Auge messe man genau mit einem Faden. Sollten beide Augen an Sehkraft verschieden sein, so nehme man das Maaß von jedem Auge besonders und bedecke das andere mit der hohlen Hand.

Besser ist es jedoch immer, wenn man in solchen Fällen den Rath seines Arztes in Anspruch nimmt.

Wenn nach meiner frühern Auseinandersetzung aus dem vollständigsten Sortiment von guten Augengläsern der Nichtsachkundige schwerlich durch eigene Wahl eine der Beschaffenheit seiner Augen angemessene Brille finden kann, so dürften doch Brillenhändler, so wie diejenigen Personen, die ihre Augen solchen anvertrauen, nachstehende aus meinem Journal gezogene Tabelle, in welchem ich seit 25 Jahren jederzeit den Namen meiner Kunden, ohngefähres Alter, foco der Gläser und die verschiedenen Seheweiten beider Augen umständlich notire, von einigem Nutzen sein.

Resultat meiner mehrjährigen Erfahrung über die Brennweite der Convex-Gläser, welche gewöhnlich in den verschiedenen Jahren des Alters nöthig werden.

Jahre d. Alters	Focal-Länge der Gläser.	Bemerkungen.
40	36—40	Ich kann nach meinem Journal im verflossenen Jahre wohl an 300 Individuen nachweisen, bei welchen ich, da beide Augen nicht gleiche Seheweiten hatten, Gläser von verschiedener Focallänge anwenden mußte.
45	30—36	
50	28—32	
55	24—28	
58	18—20	
60	16—18	
65	14—15	
70	12	
75	10	
80	9	
85	8	
90	7	

Diese Tabelle ist nach den Nummern der meisten deutschen Fabricate berechnet und ist das Resultat meiner mehrjährigen Erfahrung; ich glaube, sie ist so gut als eine allgemeine Regel hierüber nur sein kann. Indeß bemerke ich, daß keine Regel mehr Ausnahmen hat, als diese, weil bei verschiedenen Personen die Schwäche oder Stärke des Gesichts so sehr abweicht.

Kajütenfracht.

— Der Herbstmarkt in Oliva bot ein sehr erfreuliches Bild des freien Verkehrs in allen seinen Nüancen, freilich aber nur en miniature dar. Alle freien Plätze des Marktfleckens in dem obern Theile desselben waren mit Verkäufern, Käufern und Neugierigen angefüllt und das liebe Vieh spielte als Verkaufswaare dabei die bedeutendste Rolle. Pferde, vom muthigsten Rosse bis zur abgehungerten Mähre, wurden feil geboten, doch fanden diese die wenigsten Käufer, weil Futtertheurung, die sie auf den Markt geliefert hatte, nicht in einen andern Besitz kommen ließ! Dagegen fand die große Masse (wenigstens dreimal so groß als im vorigen Herbst) von Rindvieh mehr Liebhaberei, und obgleich die Preise hoch genug gestellt waren, so wurde diese Waare doch ziemlich aufgeräumt. Dazu kann aber auch wohl der sichere und bequeme Platz beigetragen haben, welcher dem Rindvieh diesmal von den Behörden eingeräumt war; denn hier konnten die Käufer sich zu Fuß, oder Roß und Wagen frei hin und her bewegen, und durften nicht wie im Frühjahre, sich durch eine enge Pforte drängen und dem Hornvieh sogleich unter die Füße gerathen. Auch das soviel gesuchte Rüsselthier war in so sehr großer Menge vorhanden und fand bei mäßigen Preisen einen so gedeihlichen Absatz, daß man sich wundern muß, wie das Schweinefleisch noch so hoch im Preise steht. Was die Kramläden und alle andern Etietras betrifft, so gab sich die allgemeine Zufriedenstellung besonders dadurch kund, daß bei der Sammlung für die Ortsarmen eine Summe von 10 Thaler 15 Sgr. durch sie zusammengelegt wurde, wobei jedoch in Betracht zu ziehen ist, daß von den Verkäufern bis jetzt noch kein Standgeld erhoben werden darf. Die lustigen Kassuben feierten wie gewöhnlich nach gut abgeschlossenem Handel ihr „nunc libendum est!“ und doch ging Alles ohne Störung zufriedengestellt und fröhlich auseinander. Ph.

Concert

des Königl. Preuß. Kammer-Virtuosen Herrn Möser jun.

Die Königin der Instrumente, wie Manche mit Recht die Violine nennen, ist in letzter Zeit bei uns nicht zur vollen Geltung gelangt, bis es heute in reichem Maße zu unserer vollsten Freude geschah. Das herrliche Talent des Vaters Möser ist reichlich auf den Sohn übergegangen und die schönen, schon zeitig gehegten Hoffnungen hat er glänzend erfüllt. Eine ungemeine Sicherheit in der Ueberwindung technischer Schwierigkeiten, in Doppelgriffen, Octavengängen, chromatischen Gängen und Doppelgängen, ein herrliches Piano, besonders in der höchsten Application, die ihm vollkommen zu Gebote steht, höchste Zartheit in Ausführung melodischer Cantilenen, das sind Vorzüge, die den jungen Virtuosen vortheilhaft auszeichnen. Dazu ein herrliches Instrument, dem er besonders in der Tenorlage merkwürdig

schöne Horntöne zu entlocken weiß, ein sichres, schönes Staccato, jugendliches Feuer, trefflicher Ansatz des Bogens — sowohl von oben herab, als von unten herauf — genug, man überzeuge sich, da der Virtuose noch ein zweites Concert am Sonnabend geben wird, ob der ungemeine Enthusiasmus des heutigen Publikums ein gegründeter war. Die italienischen Melodieen des heutigen Vortrages gaben Herrn Möser volle Gelegenheit zur Entwickelung seines zarten Spieles, so wie die spanischen zur Darlegung seiner geistvollen Auffassung nationaler Character-Musik. Die Themen aus dem „Freischütz" endlich (welche Herr Möser am Sonnabend wiederholen wird) errangen den rauschendsten Beifall. Das folgende Concert wird auch dadurch noch mehr Interesse erhalten, daß mehre der ersten Mitglieder des Opern-Personals sich in diesem Conzerte, vermuthlich von der vortheilhaftesten Seite, dem Publikum vorführen werden.

Dr. Brandstäter.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Holzverkauf.

Von den im Wirthschaftsjahre 1847 im hiesigen Revier zur Abnutzung kommenden Hölzer sollen folgende Sortimente, als:

200 Klafter Eichen Brennholz und 40 Klafter desgleichen Böttcher Nutzholz.
600 Klafter Büchen Brennholz und 50 Klafter desgleichen Böttcher Nutzholz.
200 Klafter Kiefern Brennholz und 40,000 Kubikfuß desgleichen Bauholz

meistbietend verkauft werden, zu welchem Behufe am 20. November c., Vormittags 10 Uhr ein Licitations-Termin im hiesigen Geschäftszimmer ansteht.

Kaufliebhaber werden hievon mit dem Bemerken in Kenntniß gesetzt, daß die Verkaufs-Bedingungen im Termin selbst bekannt gemacht werden sollen, oder auch auf Verlangen vorher mitgetheilt werden können, und daß die einzuschlagenden Hölzer, von welchen sich die Büchenen vorzugsweise zu zweifüßigem Handelholze eignen, nur $\frac{1}{16}$ bis $\frac{1}{4}$ Meile weit von dem Ablagen an der Stolpe stehen, und daher mit geringen Kosten nach Stolp und Stolpmünde verflößt werden können.

Borntuchen, den 15. Oktober 1846.
Der Königl. Oberförster Seeling.

Druck und Verlag der **Gerhard**'schen **Buchhandlung** in **Danzig.**